

Some Shorties

klitzekleine Szenen aus dem Leben zweier alter Bekannter

Von abgemeldet

Kapitel 24: Bordsteinschwalbe - oder: Ein grauer Novembertag lädt zum Träumen und frühen Schlafengehen ein

Er tut nichts, steht nur da, mit den Zehenspitzen auf der Bordsteinkante, etwas wackelig, ständig seine Balance korrigierend, den Rücken zur befahrenen Straße.

Er wartet auf den Bus.

Ich weiß, dass er erst in zwanzig Minuten kommt. Es ist uninteressant, ihm zuzusehen, zumal er von hier aus, vom 10. Stock aus, im grauen Tageslicht mehr ein Schatten ist als dass ich ihn wirklich erkennen könnte. Trotzdem sehe ich ihn genau vor mir, die Details, die der Abstand seinem Bild stiehlt, dichtet meine Erinnerung wieder hinzu.

Seine Haare sind von Wind und Nieselregen des Novemberwetters zerzaust und er friert ein wenig in seiner Jeansjacke. Seine Laufschuhe sind abgewetzt und vom Matsch auf den Straßen verschmiert. Er wippt ein wenig auf den Zehenspitzen, als wolle er provozieren, doch noch den Rest Halt, den er hat, zu verlieren und nach hinten zu stürzen. Bei der Nässe und leichtem Frost könnte kein Wagen mehr stoppen. Mit Glück wäre er verletzt. Mit Pech vielleicht tot.

Er tritt einen Schritt vor und dreht sich auf dem Absatz um, mit dieser Leichtigkeit, die er so oft an den Tag legt. Er umfasst beide Hände hinter dem Rücken. Fast wirkt es, als gelte sein Blick mir, der ich hier oben an meinem Fenster im Warmen sitze und dem Vortrag nicht lausche, dem ich zu lauschen angehalten bin. Unter seinem dicken, wollenden Schal schaut nur die obere Hälfte seines Gesichter hervor. Ich wette, seine Schwester hat ihm den gestrickt. Vielleicht auch Yugi, das passt zu ihm.

Ich wende mich ab, aber zwei Minuten später klebt mein Blick wieder an ihm. Ob es nur die Langeweile ist oder tatsächliches Interesse, ich vermag es nicht zu unterscheiden. Vermutlich von beidem etwas. Die große Uhr, die direkt hinter ihm steht, zeigt 4 Uhr und es beginnt schon zu dunkeln. Der Wintereinbruch ist eine so hässliche Zeit in den Städten. Wer weiß, wahrscheinlich ist er das an jedem Ort.

Ich versuche, dem Vortrag noch ein wenig zu folgen, doch dann greife ich meinen Mantel von der Stuhllehne und den Koffer, entschuldige mich und gehe hinaus. Während ich mich anziehe, rufe ich meinen Chauffeur an und teile ihm mit, wo er mich finden kann.

Er ist höflich und stellt keine Fragen, obwohl er weiß, dass er mich erst in zwei Stunden hatte abholen sollen. Mir geht die Konzentration aus. Ich habe dieses Problem in letzter Zeit öfter. Schiebe es auf die Kälte.

So stehe ich, mit meinem halblangen, schwarzen Fließmantel und einem weißen Kaschmirschal an der Kreuzung, in der Hand einen Sicherheitskoffer mit einer Zahlenkombination, die ich mir nicht einmal selbst merken könnte, wenn ich nicht schlussendlich aufgegeben und die Handynummer meines Bruders dafür benutzt hätte. Ich fühle mich fehl am Platze in diesem trotzlosen Teil der Stadt.

Er steht mir direkt gegenüber, auf der anderen Straßenseite, mit dem Rücken zu mir und mit den Zehenspitzen auf dem Bordstein wippend. Autos, helle, dunkle, bunte, schwarze, schnelle und langsame, aber allesamt nass, trennen unseren Weg zueinander. Natürlich will ich gar nicht zu ihm hinüber, sonst hätte ich mich zum Warten zu ihm gestellt, aber es bleibt festzuhalten.

Ich beobachte ihn, kann nicht anders, ist er doch das einzig Interessante hier, neben den grauen Häusern, zwischen grauem Himmel und grauer Straße kommt er mir nahezu wie eine Attraktion vor mit seinem gelben Kapuzensweatshirt, das unter seiner Jeansjacke herauslugt und das sich mit dem bunt gestreiften Schal beißt. Ein Farbtupfer auf einem Gemälde grau in grau.

Es scheinen Ewigkeiten zu verstreichen, ohne dass einer von uns sich rührt, nur er wippt ein wenig und balanciert immer wieder seinen Stand aus, einmal muss er beide Arme strecken, um nicht zu fallen. Dann kommt der Bus und er dreht sich um und steigt ein. Erst als er im ersten Stock wieder auftaucht und sich an einen Fensterplatz zu meiner Seite setzt, bemerkt er mich und meinen interessierten Blick. Natürlich kann man in meinem Blick nicht lesen, was ich denke und selbst wenn, wäre nichts Spannendes darin zu lesen, dennoch fühle ich mich ertappt, schaue aber aus Gewohnheit nicht weg. Er starrt eine Weile zurück, tut nichts, guckt nur. Erst, als die Türen zugehen und der Bus ganz langsam anfährt, hebt er eine Hand und winkt mir frech zum Gruß, dabei grinst er und ist bald aus meinem Blickfeld verschwunden.

Zu meiner Überraschung winke ich zaghaft zurück, ohne zu lächeln. Allerdings erst, nachdem der Bus schon um die Ecke verschwunden ist.

Ohne seinen gelben Kapuzenpulli wirkt die Stadt im Novemberwetter noch grauer als zuvor.

Seltsamerweise revidiere ich diese Erkenntnis auch auf dem Weg nach Hause nicht, obwohl die Limousine sehr angenehm geheizt ist und mein Gehirn nicht mehr unter der Kälte leiden sollte. Vielleicht braucht es einige Zeit, um sich zu akklimatisieren? Ich weiß es nicht, aber ich will eigentlich auch nicht dahinter kommen.

Selbst in meinem Leben sollte es doch ein paar ungelöste Fragen geben, über denen ich hin und wieder brüten kann, so wird es zumindest nicht langweilig.

Vielleicht sehe ich ihn morgen wieder. Wenn er mir dann wieder winkt, antworte ich vielleicht früher als heute, so dass er es noch sieht, bevor er um die Kurve verschwindet.

Ich gehe zu Bett und lasse die Frage, ob es sich für mich schickt, um 17 Uhr schlafen zu gehen, ebenfalls unbeantwortet, damit ich morgen etwas zu tun habe, falls er nicht da an der Straße steht und ich ihn beobachten kann, wie er auf der Bordsteinkante bedächtig um sein Gleichgewicht kämpft.